Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 12. Leipzig, 6. Juni 1919. XL. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 3.75 ℳ. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 40 ₰. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Aalders, Dr. G. Ch. (Prediger an der ref. Kirche zu Ermelo in Holland), **De Profeten des ouden Verbands.** Kampen 1919, J. H. Kok (287 S. gr. 8).

Nach einleitenden Bemerkungen über die hebräischen Berufsausdrücke für die Propheten und über den biblischen Begriff des Propheten, in dem sich das Moment des Offenbarungsempfanges mit dem der Verkündigungspflicht verbinde, nimmt der wohlunterrichtete, reichbelesene und von grosser Ehrfurcht vor seinem Gegenstande erfüllte Verf. in Angriff, was ihm die Hauptfrage an der ganzen alttestamentlichen Prophetie ist: die Tatsächlichkeit der Offenbarung, von der sie Rechenschaft ablegt. Zu diesem Zwecke untersucht er die Offenbarungserlebnisse, welche die Propheten aussagen, ob sie eine andere als die von ihnen selbst zugrunde gelegte Zurückführung vertragen, und kommt natürlich auf Schritt und Tritt auf ihre moralische Glaubwürdigkeit zu sprechen, stellt also die Vertrauensfrage. Die Quelle ihrer Verkündigungen sieht er im Geiste Gottes. Darauf spricht er vom zeitgeschichtlich bedingten Charakter der Form der Verkündigung. In alt-Delitzschscher Weise nennt er das den organischen Charakter, während die heutigen Deutschen — das Holländische ist mir natürlich nicht so vertraut — darunter etwas anderes suchen würden, nämlich etwa die Geschlossenheit und den Zusammenhang der prophetischen Gedankenwelt, wofür der Verf. erst das 19. Kapitel vorgesehen hat. Für den Verf. ist es die Gelegenheit zu einer Reihe von Zugeständnissen, die sich durch die vorausgegangenen Kapitel aufgehäuft haben. Darauf ist für ihn der Weg frei zu einer Untersuchung der besonderen psychischen Veranlagung der Propheten. Sie ist meines Erachtens die starke Stelle des Buches; der Verf. verwendet eine reiche philosophisch-psychologisch-psychiatrische Fachliteratur und wagt sich hier im ganzen mit Besonnenheit und aufrichtigem Lernwillen gleich Hölscher auf ein Gebiet, welches z. B. ich in einer kleinen Gesamtdarstellung der Prophetie vermied, da dem Theologen selbständige Behauptungen hier naturgemäss versagt bleiben. Verf. schliesst hieran eine Erörterung der wunderbaren Taten und Erlebnisse der Propheten, die er als die eine Art ihrer Verkündigung betrachtet. Darauf folgt Form und Inhalt der eigentlichen Predigt; besonders fesseln ihn die Vorhersagen der Propheten und deren Erfüllung durch nachfolgende Ereignisse. Hier verbreitet er sich sogar über Einleitungsfragen zu Jes. 40—66 und Daniel. Von der Predigt wendet er sich zu ihren Hörern und Empfängern: Die Aufnahme der Predigt hängt mit dem Auftreten und der Lebensweise der Propheten ziemlich eng zusammen; ausserdem führt sie den Verf. zu dem Unterschiede der wahren und falschen Propheten und damit zum prophetischen Bewusstsein einerseits, zu den objektiven Merkmalen für die Beurteilung jeder Prophetie andererseits. Endlich prüft Aalders religionsgeschichtliche Parallelen.

Für die Anordnung hat der umsichtige und bedächtige Verf. seine Gründe. Diese hindern aber nicht, dass es praktischer gewesen wäre, z. B. Propheten-Anlage und Selbstbewusstsein zusammenzulegen. Auch das Kapitel über die objektiven Merkmale wird den überraschen, der die Anordnung überblickt. Ist ein solches noch nötig? Dann hätte das über die Tatsächlichkeit Ausgeführte noch nicht alle Ansprüche befriedigt? Begänne man am letzten Teile des Buches zu schieben, müssten die religionsgeschichtlichen Analogien in den Anfang wandern. Daraus ergäbe sich nicht nur eine Umgruppierung des Stoffes; das Buch wäre dann überhaupt nicht so ausgefallen, wie es lautet. Dahin ginge des Verf.s Streben durchaus nicht.

Wer der Wissenschaft in ihren verschiedenen Zweigen eine Strecke weit Gefolgschaft leistet, um für die entscheidenden Behauptungen die Weltanschauung, seitens des Verf.s natürlich die christliche, aufzurufen, muss sich wenigstens in einem verbindlichen und würdigen Tone hören lassen; den wird man an dem Verf. willig anerkennen. So mag man seinem Buche Leser und Ansehen wünschen in den Kreisen, an die er, von sich selbst aus, zuerst gedacht haben wird; ihnen wird es eine ganze Menge von Wissenswertem zugänglich machen und den Ausbau ihres Standpunktes mit rechtschaffenem Material ermöglichen. Darüber hinaus aber wird das Buch schwerlich dringen. Um dies zu begründen, seien einige Stichproben, die auf die Höhenlage der wissenschaftlichen Auseinandersetzung Schlüsse gestatten, vorgenommen.

Zu 1 Sam. 19, 24: „er zog auch selbst seine Kleider aus und weissagte auch selbst" wäre auf die syrische Uebersetzung zu verweisen, die im zweiten Satze „auch selbst" weglässt, wonach man auch im ersten gegen „selbst" skeptisch wird. Dem Verf. ist ja Thenius dadurch recht, dass er dies, mit seinem ersten „auch", schon im ersten Satze streicht. Man sieht leicht, dass das Ablegen der Kleider zum Weissagen gehören kann, aber nicht muss. Nicht alle, die weissagen, legen sie ab, aber wer sich dazu körperlich besonders anstrengt; bei den rhythmischen Bewegungen wäre ihm ein wallender Ueberwurf jedenfalls hinderlich, — darauf schränkt Verf. die Kleiderablage vorsichtig ein. Aalders wäre es jedoch lieber, gälte der Satz über die Kleiderablage samt einem anderen über nacktes Niederstürzen nur von Saul, nicht von den übrigen; darum stört ihn das in der syrischen Uebersetzung fehlende „auch selbst" bei „und weissagte" nicht mehr. Obwohl der Satz vom Kleid und der, welcher das Wort „nackt" enthält, offenbar zusammenhängen, pocht der Verf. darauf, dass im letztgenannten sicher kein „auch selbst" steht, und schliesst daraus, die anderen Propheten hätten sich nicht zu Boden geworfen; das sei allein Sauls Verhalten gegenüber dem ihm damals völlig neuen Erlebnis des Geistes Gottes in den vor ihm auftretenden Propheten und sei aus einem bis an den eigenen Zusammenbruch streifenden unbegrenzten Bedürfnis nach Bezeugung des eigenen Unwerts zu erklären. Verf. denkt offenbar an 1 Sam. 28, 20, wo man durch die begleitenden Worte genau weiss, woran man ist; er folgert aber, die Propheten hätten keine Zustände aufgeregter Erschöpftheit. Ich will nicht auch noch geltend machen, dass ihm Saul zu diesem Zwecke der gottlose Verfolger sein muss in seines Nichts durchbohrendem Gefühle, womit dann Stimmung und Absicht der, freilich nicht überwichtigen, Erzählung vergriffen ist (S. 8f.).

S. 205 findet er es einigermassen befremdend, dass die Frau eines Propheten Prophetin heisse, da nicht bekannt sei, ob sie sich gleich dem Gatten betätigt habe. Ich hatte deswegen versucht, Prophetin hier als Angehörige einer Prophetenfamilie durch Geburt — vgl. „ben" Am. 7, 14 — aufzufassen; dadurch wäre sie für den Bewerber und Mann näher bestimmt, der aus einer gewöhnlichen Bürgerfamilie hervorgegangen sein könne. Dem Verf. kommt das nicht „natürlich" vor; er kehrt zu ersterer „Ansicht" zurück. So sage er uns auch, weshalb nie eine Priestersgattin „Priesterin" genannt wird; eine Hirtin ist nicht eines Hirten Frau, sondern ein Mädchen, das selbst im Hirtenberuf tätig ist Gen. 29, 9 (רֹעָה, das Mandelkern Hes. 37, 24 verzeichnet, gibt's überhaupt nicht, daher ist hier der Ueberblick schnell abgeschlossen). Am wenigsten soll sich der Verf. auf *Malka* berufen; das ist entweder die selbst, ohne Gatten, regierende Sabäerin, oder eine durch galante Rangerhöhung geschaffene besondere Klasse von Königsfrauen (Ct. 6, 8. 9 Esther) und damit eine gesellschaftlich alleinstehende Erscheinung, die bis zur Beteiligung der Gattinnen an den Bezeichnungen gewöhnlicher Berufe ihrer Männer zu verallgemeinern sinnlos wäre. Der sorgsame Dogmatiker ist gewiss nicht unempfindlich gegen den höchst subjektiven Charakter des „natürlichen" Eindrucks, den ein Argument von sich gibt. Nicht was natürlich, sondern was geschichtlich richtig ist, entscheidet für die Bibelforschung.

Man wird finden, nach solchen philologischen Kleinigkeiten solle nicht das Buch als Ganzes beurteilt werden. Sehen wir uns noch in der theologischen Bibelauslegung um! Wenn jemand die Wirklichkeit der prophetischen Gottesoffenbarung anerkennt und die Selbstaussage Christi (über sein Verhältnis zu den messianischen Weissagungen) ihm massgebend ist, so achtet er auch die unanfechtbare Tatsache (S. 180), dass Einzelzüge der prophetischen Messiasgestalt in Christi Erscheinung mit buchstäblicher Uebereinstimmung wiederzufinden sind, nämlich seine göttliche Natur! — Ist das ein Einzelzug, der durch buchstäbliche Uebereinstimmung beachtlich wird? Noch dazu auf Grund von Jes. 9, 5, wo schon die vorchristliche Uebersetzung ausweicht, damit nicht „El" Prädikat des Messias wird. — Ferner: die Geburt in Betlehem Mi. 5, 1 und aus einer *ălma* Jes. 7, 14 — als ob das letztere nicht wirklich der „natürliche" Verlauf wäre, ersteres aber doch hoffentlich nicht aus der in 5, 2 zu Vergleichszwecken genannten Gebärerin erschlossen sein soll. Der Ritt auf dem Esel muss ebenfalls herhalten, merkwürdigerweise nur nach Zak. 9, warum nicht auch nach Gen. 49? Im übrigen sind es Erfüllungen von Jes. 53, nämlich Niedrigkeit, Verachtung, Leiden, Tod, also die allgemeinst gehaltenen Begriffe, auf jeden Fall mehr wie Einzelzüge. Wer wird dem Verf. nicht recht geben, dass buchstäbliche Uebereinstimmung zwischen Vorhersagung und Erfüllung von grösserer Bedeutung wäre? Was er aber aus Jes. 52, 14 — Entstellung des menschlichen Aeusseren durch Misshandlung — aufzählt, geht über die Idee eines böswilligen Hasses, der sich bis zur Tätlichkeit steigert, nicht hinaus. Ja, wenn geweissagt würde, dass sich die Tötung des missbrauchten Rechtsweges bedienen würde. Aber sobald von den „Königen" V. 15 die Rede ist, beginnen die Abstände zwischen Prophetie und evangelischer Geschichte. Diese bestehen aber um so gewichtiger, als in den messianischen Weissagungen vieles steht, was im Evangelium nicht eingetreten ist; dafür hat der Verf. die methodischen Auskünfte, dass teilweise Bildlichkeiten geweissagt seien, teilweise Dinge, die erst in Erfüllung gehen sollen usw. Darüber wird die Durchführung, nicht die Methode entscheiden. Mit solchen, erst künstlich durch Ausgleich zwischen Früher und Später geschaffenen, Allgemeinbegriffen wie „die Prophetie" lässt sich bequem arbeiten; aber wenn dann zwischen Seher, Wanderweissager, Gruppenprophet und Schriftprophet keine wesentlichen Unterschiede aufrecht erhalten werden, warum die Psalmdichter, Apostel, Religionsstifter beiseite lassen? Auf den grossen Nenner „Offenbarungsträger" liessen sich alle bringen. In den geordneten Räumen eines selbsttätigen Gedankenschemas haust sich's leicht; es käme aber auf eine Bewältigung von Tatsachen und Einzelheiten an, durch die eine jede zu ihrem vollen geschichtlichen Recht gelangen würde. Wenn das Kapitel über den Inhalt der prophetischen Predigt ausführlicher den Einzelheiten nachgegangen wäre, hätte sich das gezeigt. Das Ergebnis, dass der Geist Gottes die Quelle der prophetischen Offenbarung sei, ist mir, eben deshalb, weil es mir selbstverständlich ist, in einem wissenschaftlichen Buche über die Propheten nichts wert. Soll es aber eine biblisch-theologische Feststellung der herrschenden Ueberzeugung der Propheten oder ihrer Beobachter sein, so gesteht der Verf. selbst ein, auf welch überaus schmalem Grunde es ruht. Ohne die Berechtigung, über die Propheten ein Buch wie das vorliegende zu schreiben, schlankweg zu bestreiten, lässt sich dem Verf. gegenüber betonen, dass die Propheten auch auf eine Darstellung ein Recht haben, die für möglichst viele verbindliche Behauptungen und Urteile gewinnt und deshalb da, wo die Weltanschauung auf diese Einfluss zu nehmen anfängt, stehen bleibt und sich bescheidet.

Wilhelm Caspari-Breslau.

Graf, Dr. Julius (Oberpräzeptor am Realgymn. zu Schwäbisch-Gmünd), Der Hebräerbrief. Wissenschaftlich-praktische Erklärung. Freiburg i. B. 1918, Herdersche Verlagsbuchhandlung (XVI, 332 S. gr. 8). 14 Mk.

Die Wichtigkeit und die Schwierigkeit des Hebräerbriefes reizt die Exegeten des Neuen Testaments immer wieder zu eindringender Beschäftigung mit dieser eigenartigen Epistel. Im vorliegenden Fall ist es ein katholischer Religionslehrer an einem schwäbischen Realgymnasium, der seine Mussestunden dazu benützt hat, um sich mit Liebe und Eifer in das Studium des Hebräerbriefes zu versenken. In formeller Beziehung ist der Kommentar so angelegt, dass jeweilen zuerst eine umschreibende Uebersetzung des Textes gegeben wird. Es folgt unter der Ueberschrift „Sinn" eine freie Wiedergabe der Grundgedanken und des Zusammenhanges der einzelnen Abschnitte, sodann die wissenschaftliche Erklärung, welche wieder in eine allgemeine mit dem Abdruck des Grundtextes und eine

speziello, der Erörterung von Einzelfragen gewidmete zerfällt. Der Ref. kann diese Anordnung nicht für glücklich halten, wie sie auch nicht durchweg hat festgehalten werden können. Sie zerreisst den exegetischen Stoff in störender Weise und hat zahlreiche Wiederholungen zur Folge. Das wird auch dadurch nicht gut gemacht, dass einzelne Hauptbegriffe und Hauptgedanken des Briefes in Exkursen noch besonders behandelt werden. Die praktische Erklärung S. 277—326 bildet einen ganz selbständigen Teil des Buches. Ein Personen- und Sachregister sowie ein Register einzelner griechischer Begriffe ermöglichen eine allseitige Ausbeutung des dargebotenen Stoffes.

Bei der Behandlung der Einleitungsfragen nimmt der Verf. eine konservative Stellung ein. Der Hebräerbrief ist ein wirklicher Brief, ca. 63/64 an die palästinensischen Judenchristen geschrieben, um sie vor dem Rückfall ins Judentum zu warnen. Die Begründung dieser Auffassung ist die herkömmliche und berücksichtigt nicht genügend die entgegenstehenden Instanzen. Der Verf. des Briefes ist Paulus, der Konzipient ein ungenannter, vielleicht alexandrinischer Schüler des Apostels. Ueber die Berührung mit paulinischen Gedanken wird manches Gute gesagt, aber die Eigenart des Briefes ist nicht genügend erfasst. Man bekommt den Eindruck, Graf habe sich nur die Frage vorgelegt, ob der Hebräerbrief nicht trotz aller materiellen und formellen Eigentümlichkeiten zur Not dennoch als Schrift des Heidenapostels gelten könne. Bei der Darstellung der Ueberlieferungsgeschichte des Hebräerbriefes sind einige Unrichtigkeiten untergelaufen. Das Zeugnis des Abendlandes wird S. 6 stark unterschätzt. Unter den Zeugen für die paulinische Herkunft des Hebräerbriefes wird S. 4 Theophilus von Antiochia zwischen Euseb und Cyrill von Jerusalem angeführt. Eine Begründung fehlt. Das Zitat aus Hebr. 5, 12 bei Zahn, Forsch. II, S. 219. 57, das Graf vielleicht im Auge hat, nennt keinen Verfassernamen, und jedenfalls bleibt die Einreihung des Theophilus unter Väter des 4. Jahrh. rätselhaft. Unrichtig ist auch die Anführung des Jakob von Nisibis. Gemeint ist Aphraates, der freilich S. 4 noch daneben genannt wird. Sehr anfechtbar ist ferner der Satz S. 5: „Die Itala (seit dem zweiten Jahrhundert im Westen in Gebrauch) enthält den Hebräerbrief." Einmal reicht die Itala, richtiger die altlateinische Version, selbst in ihrer frühesten Gestalt schwerlich ins zweite Jahrhundert zurück, jedenfalls aber gehört der Uebersetzungstypus, welcher den Hebräerbrief mit umfasst, einer beträchtlich späteren Zeit an. Die Auslegung hält sich in den gewöhnlichen Bahnen, lässt indes erkennen, dass sich der Verf. sorgfältig mit dem Briefe beschäftigt und dessen Gedanken allseitig durchgedacht hat. An wichtigeren Stellen lässt er alle abweichenden Anschauungen zu Worte kommen unter Berücksichtigung zahlreicher Kommentare aus alter und neuer Zeit. Die Darstellung ist lebendig und farbenreich, zuweilen allzu drastisch. Ueberhaupt möchte man gelegentlich statt der blühenden Sprache etwas mehr Schärfe und Präzision der Gedankenführung und der Begründung wünschen. Im allgemeinen wird man aber gerne anerkennen, dass der Verf. den grossen Gedanken des Briefes verständnisvoll nachgegangen ist und sie zutreffend reproduziert hat. D. Ed. Riggenbach-Basel.

Jahrbuch des Vereins für die evangelische Kirchengeschichte Westfalens. 21. Jahrgang. Gütersloh 1919, Bertelsmann (112 S.). 3 Mk.

Kann der Herausgeber eines Buches selbst es anzeigen? Gewöhnlich ist es nicht. Indes enthält ein solches Jahrbuch nicht bloss Aufsätze des Herausgebers; vor allem gibt eine Selbstanzeige Gelegenheit, auf Schwierigkeiten und Notwendigkeiten hinzuweisen, die seinem Buche gerade den Inhalt und die Gestalt gaben, worin es vorliegt. An Kritik braucht es nicht zu fehlen, und vielleicht ist Selbstkritik zuweilen schärfer als fremde Kritik. Das vorliegende Buch enthält zuerst „die Klassikalakten des lutherischen Ministeriums im ehemaligen märkischen Amte Neustadt aus der Zeit von 1698—1813. Veröffentlicht von E. Dresbach, Pfarrer in Halver". Dresbach ist einer der eifrigsten Forscher auf dem Gebiete der westfälischen Kirchengeschichte, dem wir schon manche wertvolle Veröffentlichung verdanken. Hier gibt er uns urkundliches Material zur Beurteilung eines lutherischen Kirchenwesens, das auf synodal-presbyterialem Grunde beruhend, sich durchaus staatsfrei selbst regierte. Das mag für das, was jetzt in der deutsch-evangelischen Kirche werden will, nicht ohne Bedeutung sein. Die Vertreter des Amtes Neustadt waren schon auf der grossen konstituierenden lutherisch-märkischen Synode von Unna (1612) anwesend gewesen. Sie kannten weder fürstlichen Summepiskopat noch Konsistorien, dafür aber jährlich sich wiederholende Synoden und Klassen. Sie setzen kirchliche Ordnungen fest, sie ordnen und üben „Kirchendisziplin", sie gehen vor gegen „Füllerey", „Schützenspiel", Kirmessen an Sonntagen, aber auch gegen katholische Uebergriffe, wie sie von der Landesherrschaft immer wieder versucht werden; sie beschliessen Liebesgaben für notleidende Glaubensgenossen, wie die Feier der Reformationsjubiläen (1717 und 1730). Sie üben ihr Wächteramt treu aus und hinterlassen uns eine Fülle von Zügen, die das religiös-sittliche Leben ihrer Zeit hell beleuchten. Vielleicht darf hier noch auf zwei Veröffentlichungen des späteren Jöllerbecker Pastors, Schwager, der aus dem Amte Neustadt stammte, hingewiesen werden. Sie vervollständigen das kirchliche Bild dieses Amtes. Es ist die Selbstbiographie Schwagers in den „Niederrheinisch-westfälischen Blättern" Aschenbergs, Dortmund, 1801, S. 33ff. und dann „Bemerkungen auf einer Reise durch Westfalen bis an und über den Rhein", Leipzig 1804.

Der zweite Aufsatz des Jahrbuchs schildert die kirchliche Stellung des „Freiherrn vom Stein". Er beansprucht nicht wissenschaftlichen Wert. Er will nur den Lesern des Jahrbuchs etwas bieten, die notwendig dem Jahrbuch erhalten bleiben müssen, wenn es bestehen soll, die aber mehr auf flüssigen Stil als auf urkundliches Material Wert legen. Weiter folgen „die amtlichen Erkundigungen aus den Jahren 1664 bis 1667", die den Konfessionsstand der märkischen Gemeinden feststellen sollen und daher wieder urkundliches Material bieten, das für die Geschichte der Einzelgemeinden nicht übersehen werden darf. Sie betreffen die Gemeinden Voerde und Dael.

Für die Biographie Paul Gerhardts ist „ein bisher unbekannter Brief", den er am 25. Juli 1666 an die Lippische Gräfin schrieb, wichtig, weil er die demütige und doch feste Haltung des lutherischen Konfessors in das rechte Licht stellt. Es folgen Bücherbesprechungen, u. a. die des „Schlüssels zum evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen", des hinterlassenen Werkes des bekannten Hymnologen Wilh. Nelle, der Oktober 1918 heimging. Diese Besprechung fügt einige persönliche Erinnerungen aus der Kommission, die das Gesangbuch schuf, bei, die vielleicht nicht ohne Interesse für hymnologisch Interessierte sind.

Das Jahrbuch ist längst nicht so umfangreich wie seine

Vorgänger, aber es hat doch die Kriegszeit mit ihrer Papiernot bisher überstanden und hofft auf bessere Zeiten.

Rothert-Münster i. W.

Lehmensick, Fritz (Sem.-Obl. in Dresden), **Krieg und Lied.** Stimmungsbilder aus dem Weltkriege. Dresden 1918, Bleyl & Kaemmerer (VII, 94 S. gr. 8). 2. 60.

Lehmensicks Weise, das Lied zum Klingen und Leben zu bringen, ist aus seinem feinen Beitrag „Kernlieder der Kirche in Stimmungsbildern" bekannt. In diesen Bahnen geht auch die neue Sammlung, die zwölf zumeist der lyrischen Dichtung der Gegenwart entsprungene geistliche Lieder behandelt. Nur ist der konkrete Hintergrund hier einheitlicher, sofern nicht alt- oder neutestamentliche Situationen, kirchen- oder weltgeschichtliche Vorgänge den Mutterboden des erwachenden religiösen Gefühls abgeben, sondern ausschliesslich der Krieg in seinem Verlauf von August 1914 bis Mai 1917 die anschauliche, stimmungdurchwobene Grundlage bietet. Der Wirklichkeitstreue, Farbe und Wärme kommt es dabei zugute, dass vielfach gedruckte oder ungedruckte Quellen aus dem Kriege benutzt worden sind und Mut und Gemüt, Willenskraft und Gottvertrauen malen helfen. Aber auch das kriegsgeschichtliche Moment rückt hier neben der Liedbehandlung mehr in den Vordergrund, wie ein Vergleich der Behandlung von „Wir treten zum Beten" (für September 1914) und „Harre meine Seele" (für Januar 1915) in der dritten Auflage der Kernlieder (1915) und in der neuen Sammlung deutlich ergibt. Hätten sich hier übrigens dem Verf. nicht neue Liedstoffe aus der Fülle seiner in den Monatsblättern für den evangelischen Religionsunterricht seit 1915 veröffentlichten Entwürfe zur Verwertung dargeboten? Er selber kennzeichnet seine Aufgabe bei der Verabfassung dahin: „das Buch zu einer lebendigen, leuchtenden, farbigen Geschichte des Weltkriegs an der Hand religiöser Lieder zu gestalten." Nur mit Wehmut wertet man heute dies Buch, an dem der vaterländische Gedanke und feinsinnige pädagogische Kunst gleichwertig geschafft haben, als geschichtliches Zeugnis von dem gewaltigen Erleben der grossen, schweren Zeit; vielleicht hat es für eine bessere Zukunft noch seinen Beruf. — Der Dichter von „O du fröhliche" heisst nicht Gustav sondern Johannes Falk (S. 86).

Eberhard-Greiz.

Brinktrine, Dr. Joh., Der Messopferbegriff in den ersten zwei Jahrhunderten. (Freib. Theol. Studien, Heft 21.) Freiburg i. B. 1918, Herder (XXVI, 143 S. gr. 8). 5. 80.

Der Leser wolle vor allem beachten, dass in vorliegender Schrift nicht von der Wandlung eingehend gehandelt wird, sondern vom Messopfer. „Die Messe ein reines — Opfer, welches Christus eingesetzt hat und den Priestern zu halten befohlen, wird darum von der heiligen Apostel Zeit bis hierher in der Christenheit für und für geopfert und gehandelt für alle lebendigen und abgestorbenen Christen." (Canisius, vgl. Compendio Catech. br. P. IV.) Die protestantischen Theologen und Bekenntnisse lehnen diese Lehre ab, A. C., Art. 24. Der Verf. will nun dartun, dass dieser Messopferbegriff so alt ist wie die Sakramentsfeier überhaupt, und muss darum von den neutestamentlichen Berichten über die Einsetzung ausgehen. Bekanntlich ist die Auseinandersetzung mit diesen Berichten sehr erschwert durch die Unsicherheit der Texte. Der Verf. lässt sich nicht auf die Arbeiten und Ergebnisse der protestantischen Exegeten ein und bringt nichts, was den protestantischen in der Ueberzeugung erschüttern könnte, dass, was der Herr bei der Einsetzung getan und gesprochen hat, die Jünger nicht ermächtigt zu einer unblutigen Wiederholung des Opfers Christi, sondern zu einer stetigen Wiederholung des wunderbaren Essens und Trinkens, bis der Stifter es neu mit seinen Jüngern trinken wird in seines Vaters Reich. Der Schriftbeweis für das Messopfer kann nicht gelingen aus den biblischen Berichten über die Einsetzung des Heiligen Mahles. Er lässt sich auch nicht führen aus Mal. 1, 11, welche Stelle der Verf. im Anschluss an Trid. Sess. 22, c. 1 und an den römischen Katechismus geltend macht; denn die römische Erklärung ruht darauf, dass sich die Weissagung erfüllt hat im Messopfer, setzt also das erst zu Beweisende, dass hier von dem Messopfer die Rede sei, als bereits bewiesen voraus. Auf Hebr. 13, 12 verzichtet der Verf. selbst. Nachdem nun der Schriftbeweis für das Messopfer nicht erbracht worden ist, weil er nicht erbracht werden kann, mögen die Meinungen einzelner Schriftsteller aus der nachapostolischen Zeit für den Dogmenhistoriker recht interessant sein, bindend für den Abendmahlsglauben der Gemeinde sind sie nicht. Der Verf. stellt die für seine Arbeit in Betracht kommenden Stellen aus Did. Barn. I. Clem. Ign. Just. Clem. Alex. zusammen und bespricht sie. Auf diese einzelnen Stellen wollen wir nicht eingehen, wohl aber wird der Leser der Abhandlung gut tun, einige allgemeine Gesichtspunkte festzuhalten, damit er den Ertrag dieser Zusammenstellung nicht überschätzt. Von vornherein lässt sich erwarten, dass der mittelalterliche und spätere römische Messopferbegriff schon in der früheren Zeit seine Anknüpfungspunkte gehabt hat. Schon der Zusammenhang der ersten christlichen Gemeinden mit dem jüdischen Volk lässt erwarten, dass man auf die alttestamentlichen gottesdienstlichen Ordnungen hingewiesen hat, auf die Opfer, auf die Opfermahlzeiten, Darbringungen (oblationes), auf den Opferaltar und die neutestamentliche Gemeindefeier als das Gegenbild des alttestamentlichen Kultus, insonderheit des priesterlichen Opfers charakterisiert hat. Aber daraus folgt noch lange nicht, dass die Liturgien und Schriftsteller den römischen Messopferbegriff gehabt haben. Von diesen Erwägungen aus wird der protestantische Theologe sich an der Richtigkeit der evangelischen Abendmahlslehre nicht irre machen lassen, wohl aber dem Verf. für die Zusammenstellung der hierher gehörigen Stoffe, für die erleichternden Zusammenfassungen und für die sich daraus ergebenden Belehrungen und Anregungen dankbar sein.

Prof. Walter Caspari-Erlangen.

Einhorn, Dr. David, Begründung der Geschichte der Philosophie als Wissenschaft. Unter besonderer Bezugnahme auf Rudolf Euckens Ideen zur Philosophiegeschichte. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung. Wien und Leipzig 1919, Wilhelm Braumüller (VIII, 239 S. gr. 8). 12 Mk.

Die gesamte bisherige Methodologie der Philosophiegeschichte war nach des Verf.s Urteil „eine grandiose Verirrung" (S. 170), sie war voll „ungeheurer Irrtümer" (S. 121). Denn alle philosophiegeschichtlichen Richtungen stimmen darin überein, dass sie deskriptiv verfuhren, sich darauf beschränkten, die Gedanken der Philosophen zu reproduzieren, also im letzten Grunde: sie abzuschreiben. Dazu kamen die besonderen Fehler der genetischen, pragmatischen und kulturhistorischen Geschichtschreibung, die das Gedankenganze eines Philosophen nicht,

wie es sein sollte, aus seinen einzelnen Attributen zu erklären unternahmen, sondern aus den Zusammenhängen mit anderen geschichtlichen Grössen, insbesondere mit anderen Philosophen. Die Folge war, wie an einigen lehrreichen Beispielen gezeigt wird, grobe Verkennung der Gegenstandsetzung des interpretierten Philosophen. Diese Gegenstandsetzung des Philosophen ist aber gerade dasjenige, worauf es für die Philosophiegeschichte ankommen soll. Was die Philosophiegeschichte interessiert, sind nicht die Philosophen, sondern das Philosophische in der Geschichte. Das kann aber nicht erfasst werden, wenn man es nur psychologisch behandelt, als individuelles Produkt differenter Philosophen. Vielmehr handelt es sich um eine von ihnen gesetzte selbständige Wirklichkeit. Nur wenn es gelingt, das Philosophische als eine Wirklichkeit zu erfassen, kann die Philosophiegeschichte die jeder Wissenschaft notwendige Allgemeingültigkeit erreichen. Zu demselben Zweck muss es wie jede geschichtliche Wirklichkeit anschaulich gemacht werden. Da aber der Gegenstand der Philosophie, die es mit der „Welt des Metempirischen, sofern sie a priori in einer das rein Metempirische übersteigenden Weise gesetzt wird" (S. 93), zu tun hat, diese Anschaulichkeit nicht besitzt, so muss sie vom Philosophiehistoriker erst geschaffen werden. Ja, die aggressive Pflicht des Philosophiehistorikers gegenüber seinem Stoff geht noch weiter: „Die Geschichtschreibung der Philosophie ist die Wissenschaft davon, wie die von dem bestimmten Philosophen gesetzten und erkannten philosophischen Gegenstände aufgefasst und dargestellt wurden" (S. 34). Darum ist die Philosophiegeschichte eine „normative und korrektive Wissenschaft".

Der Verf. hat sicherlich recht, wenn er die „gewaltigsten Konsequenzen" (S. 53, ähnlich noch öfter) betont, die seine Reformvorschläge haben würden. Denn nähme man ihm beim Wort, so wäre damit die Philosophiegeschichte einer Pflicht überhoben, die bisher noch immer jeder Geschichtswissenschaft obliegt, als obersten methodischen Grundsatz den Respekt vor den Quellen gelten zu lassen. Es wäre zweckdienlich gewesen, der Verf. hätte sich bei seiner ablehnenden Auseinandersetzung mit Rickert auch mit dessen Erkenntnistheorie beschäftigt (Der Gegenstand der Erkenntnis, 1915). Er hätte alsdann gewiss begriffen, dass beim Erkennen zunächst einmal der zu erkennende Gegenstand einen Zwang auf den Erkennenden ausübt. Vielleicht wäre dann schon an dieser Einsicht der „normative" Charakter seiner Philosophiegeschichte gescheitert. Da der Verf. noch viele weitere Abhandlungen zur Sache ankündigt, so darf man wohl das Urteil hierüber einstweilen noch zurückstellen. Es steht zu hoffen, dass er den Fehler, den er — mit vollem Recht — z. B. an den Marburgern tadelt, dass sie durch Anwendung der metaphorischen Interpretation ihren Philosophen kritisieren, statt ihm gerecht zu werden, vermeiden wird. Ferner war es nicht gut getan, die Erkenntnistheorie Bergsons in einer kurzen Anerkennung abzutun, da doch Bergson die Forderung des Verf.s, den Gegenstand des philosophischen Erkennens „von innen her zu erfassen" anstatt um ihn „auf alle mögliche Weise herumzugehen" (S. 169), längst vor dem Verf. und mit wahrlich nicht schlechterer Begründung erhoben, aber auch an seinem Teile erfüllt hat.

Des Verf.s Forderung, eine Geschichte des Gegenstandes der Philosophie anstatt einer Geschichte der Philosophen mit ihren Meinungen zu geben, entspricht sicherlich dem Verlangen aller Nicht-Philosophiehistoriker, zumal wenn man sich der auch vom Verf. als mustergültig bezeichneten Arbeiten Euckens erinnert. Nur wird man sich bei Prüfung einer methodologischen Untersuchung wie der vorliegenden der Warnung nicht enthalten können, dass sich die Philosophiegeschichte eben als empirische Wissenschaft um der methodischen Klarheit willen aller religionsgründerischen Hintergedanken enthalten möge, ohne die kein Buch Euckens zu denken ist, die sich Eucken aber auch leisten kann, eben weil er nicht Philosophiegeschichte schreibt. Und um der begrifflichen Schärfe willen, die sich namentlich in den kritischen Teilen äussert, bildet das Buch zweifellos nicht nur den Philosophiehistorikern, sondern allen, die sich mit Geistesgeschichte beschäftigen, eine ernste Mahnung zur Revision ihrer eigenen Methode. Es ist die selbständigste und darum wertvollste Arbeit, die aus dem Eucken nahestehenden Kreise bisher bekannt geworden ist.

Lic. Dr. Elert-Breslau.

Ostermann, August, Es ist unser Friede. Das Leiden, Sterben und Siegen unseres Herrn Jesu Christi. Betrachtungen und Predigten. Hannover 1918, Feesche (350 S. gr. 8). 5. 40.

Der Hof- und Schlossprediger in Gmunden, dessen Hand bereits zwei Bände Kriegspredigten geboten hat, hat in dem vorliegenden Buche 35 Betrachtungen über das Leiden, Sterben und Siegen unseres Herrn Jesu Christi gegeben, ausserdem noch sieben Predigten für die Osterwoche, die namentlich für den Gründonnerstag und den Abendmahlsbesuch dieses Tages bestimmt sind. Wir werden zunächst in die Geschichte, die sich in der Passion des Herrn zugetragen hat, eingeführt, und zwar so deutlich, dass der Herr klar vor unseren Augen steht.

Aber die Geschichte wird uns dann auch gedeutet, und hier kommt das alte Evangelium mit seinem „Für uns" zu seinem vollen Recht. Das aber so, dass alles innerlich vermittelt wird. Der Leser erkennt, wie der Herr in seiner Passion sich in der Menschen Leid, in ihr tiefstes Leid hineinsenkt, hineingefühlt hat, so dass seine Geschichte auch unsere Geschichte wird, die Geschichte, die unsere Sünde hervorgerufen hat, die Geschichte, die aber auch unsere Versöhnung bewirkt. Werden wir so in des Herrn Leiden eng mit hineingezogen, so werden wir nicht minder seines Sieges teilhaftig. Es ist, als wenn es dem Leser leicht gemacht wird zu glauben, denn wir brauchen uns nur entschliessen, auf die Darbietung des Herrn einzugehen. Ein inniger, warmer Ton durchzieht die Predigten, so dass man sich unwillkürlich erfasst fühlt. Nur auf einige mehr das Aeusserliche betreffende Punkte möchte ich hinweisen. Es will mir immer als eine ganz willkommene Stütze für das Gedächtnis erscheinen, wenn Thema und Teile angekündigt werden. Es wäre auch bei den Betrachtungen nicht schwer gewesen, dieses zu tun, wie es bei den Predigten geschehen ist. Das Durchdenken des Gehörten und Gelesenen wird dadurch erleichtert. Wenn bei den Gebeten, die meistens an Jesum Christum gerichtet sind, dieser Name nicht flektiert wird, so wird manches Ohr das als eine Härte empfinden. Der ganze kirchliche Sprachgebrauch weist darauf hin, den Namen zu flektieren. Uebrigens geschieht das in den Ausführungen selbst auch sehr öfters. Den Titel des Buches wird der Leser als etwas empfinden, wozu ihm durch den Verf. in schöner Weise geholfen wird.

G. Lohmann-Hannover.

Tögel, Prof. Dr. Hermann, Der anschauliche Hintergrund zu den Kernsprüchen des religiösen Lebens. Ein Hilfsmittel für den evangelischen Religionsunterricht. Vierte, umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage. Dresden-Blasewitz 1918, Bleyl & Kämmerer (VIII, 174 S. gr. 8). 3. 20.

In einem die ersten 31 Seiten füllenden lehrhaften Teile wird uns hier eine recht eingehende Erörterung des Bibelspruchs in seiner Bedeutung für den Unterricht gegeben. Es wird von seinem Wesen, der für Schulzwecke zu treffenden Auswahl, der unterrichtlichen Behandlung des Spruchs in früheren Zeiten und von der richtigen Behandlung, wie sie heute für zweckmässig zu halten sei, geredet. In diesem Teil liegt nach meiner Ansicht der besondere Wert des Buches. Grundgedanke ist, der Spruch solle nicht sowohl als Lehrwort, als dictum probans, behandelt werden, sondern als Lebenswort und so, dass sein Sinn sich der Kinderseele leicht erschliesse. Mit starker Betonung wird jede Inspiration abgelehnt und dem Bibelwort trotz ihm zuerkannten hohen Wertes kein spezifischer Wert zugestanden. So sind auch einige nichtbiblische Sprüche in die Sammlung aufgenommen.

Bei dieser Auffassung des Bibelspruchs ist es verständlich, dass der sittliche Gedanke stark bevorzugt erscheint bei Auswahl und Auslegung. Dass die christliche Religion wesentlich Erlösungsreligion und ihr Grundbegriff der der Sündenvergebung sei, kommt längst nicht genug zum Ausdruck. Ich vermisse in dieser Beziehung gleich in den ersten Sprüchen — Seligpreisungen — etwas. Auch kann ich es nicht für richtig halten, dass über konfessionelle Lehrunterschiede, die denn doch mit dem genannten eigentlichen Grundthema des Evangeliums zusammenhängen, so leichten Schrittes hinweggegangen wird, wie wir das S. 88f. lesen, wo das zitierte Wort Paul Gerhardts doch von jedem, der es im Sinne der Schrift auslegt, ganz anders verstanden wird, als es hier gedeutet wird. Auch dass das Christentum gemeinschaftsbildend ist, dass es nicht anders wie als Kirche bestehen kann, ist ein Gedanke, dem ich beim Durchlesen des Buches kaum begegnet bin.

Vielleicht würde es sich empfehlen, den Sprüchen eine nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Reihenfolge zu geben.

August Hardeland-Uslar.

Kurze Anzeigen.

Seeberg, Lic. E. (Priv.-Dozent a. d. Univ. Greifswald, z. Zt. Feld-Divisionspfarrer), **Religion im Feld.** (Zeit- u. Streitfragen. XII, 4.) Berlin-Lichterfelde 1918, Runge (24 S. gr. 8). 80 Pf.

Es ist vielleicht kein Fehler, dass es erst jetzt zur Anzeige dieser bereits 1917 in den Kämpfen vor Verdun vom Verf. auf Grund mehr als dreijähriger Frontarbeit niedergeschriebenen Studie kommt. Wir haben gerade jetzt, wo unsere Männer aus dem Felde wieder in die heimatlichen Gemeinden zurückgekehrt sind, allen Grund, uns ernsthaft mit ihren Felderfahrungen auseinanderzusetzen, auch wenn sich seitdem durch die dazwischenliegenden Ereignisse manches stark verschoben, anderes wenigstens stärker akzentuiert hat. Der Verf. gibt zunächst einen Querschnitt durch die religiöse Lage der Feldsoldaten, die er in Indifferente, Kirchlich-Gläubige und Problematiker scheidet, um dann die besondere Eigenart der „Kriegsfrömmigkeit" herauszuarbeiten. Kommt er hier wesentlich zu den gleichen Beobachtungen, die wir an der Hand eines reichen urkundlichen Materials schon in der Heimat gemacht hatten, so liegt der Schwerpunkt seiner Ausführungen durchaus auf den Aufgaben, die er schliesslich auf Grund des Tatbestandes für die Kirche herausarbeitet. Dabei haftet ihnen zwar jene Einseitigkeit an, die allen Schlussfolgerungen aus dem doch immerhin beschränkten Erfahrungskreis der im Feld stehenden Männerwelt eigen ist, aber sie schärfen doch erneut die Pflicht ein, den einzigartigen Einblick in das Seelenleben der Masse, wie ihn der Krieg gewährt hat, für die kirchliche Arbeit nicht ungenutzt zu lassen.

Lic. Stange-Leipzig.

Liebe, Prof. Dr. Reinhard, **Die neue Kirche.** Ein Mittelweg, zugleich ein Weg zum Neuaufbau des religiösen und volkskulturlichen Lebens auf breiter Grundlage. Dresden-Blasewitz, Bleyl & Kämmerer (48 S. gr. 8). 1. 40.

Eine warmherzige, im Sinn und Geist des liberalen Protestantismus geschriebene Schrift, die bald an die Pläne der Professoren Schmitz und Heim, bald an die Vorschläge von D. Förster erinnert. Der Verf. fordert sozusagen von Staats wegen — den Staat fasst er im Unterschied vom Zwang- und vom Rechtsstaat als Kulturstaat — „die Verbindung von Freikirche und Volkskirche", d. h. „die innerlich freiheitlich gestaltete Volkskirche". Von Religions wegen kommt er auf eine ähnliche Forderung hinaus. Und diese gemeinsame Forderung des Kulturstaats und der Religionspflege entspricht nach ihm der Forderung der deutschen Volksseele, die auf Einheit in der Mannigfaltigkeit gerichtet ist.

Er denkt sich die Organisation der neuen Kirche so, dass sich in der alten Parochie auf Grund freiwilligen Entschlusses eine „Eigengemeinde" bildet, und zwar nach Massgabe des Vereinsgesetzes. Diese Eigengemeinde ist ein Zusammenschluss Gleichgesinnter, dem sich Gleichgesinnte ausserhalb der Parochie, ja des Ortes (der Verf. ist wesentlich an Stadtgemeinden orientiert) innerhalb gewisser Grenzen anschliessen können. Die Eigengemeinde wählt auf demokratischer Grundlage unter eventueller „Teilnahme der Jungkonfirmierten" den Pastor wie den Kirchenrat und bestimmt ganz frei ihr gottesdienstliches Leben. Die Eigengemeinden schliessen sich zunächst innerhalb einer Landeskirche zu „Kirchenverbänden" zusammen, die gemeinsame Agenden, Gesangbücher u. dgl. schaffen. Verf. denkt zunächst an einen „lutherischen", einen „reformierten", einen „evangelischen" (unierten?), einen „Gemeinschaftskirchenbund" und einen solchen für „Gegenwartschristentum". Die Landeskirchen selbst sollen „Rahmenkirchen" werden, d. h. Zweckverbände, denen nur die äussere Verwaltung, namentlich die finanzielle Ordnung zusteht, die aber das Christentum als gemeinsame Religion anerkennen. An der Spitze steht ein wesentlich aus Juristen bestehender Volkskirchenrat, der u. a. auch die volkskirchlichen Kirchenkreise (Propsteien oder Superintendenturen) nach Bedürfnis immer wieder neu ordnen soll. Der „Volkskirchentag" (Synode) steht dem Volkskirchenrat zur Seite bzw. über ihm, insofern er ihn bestellt. Was wird nun aber bei dieser Ordnung aus all den Kirchengliedern, die sich der Eigengemeinde nicht anschliessen? Nun, die sollen von dem Pastor der Eigengemeinde ihrer Parochie mit versorgt werden; in dieser seiner Tätigkeit hat er sich aber einer volkstümlichen Agende zu bedienen und sich nach volkskirchlichen Ordnungen zu richten, die der Volkskirchentag bestimmt, der vorzugsweise aus Deputierten der Eigengemeinden besteht, zu denen aber Abgeordnete der „Nichtorganisierten" hinzutreten. Von diesen Gesamtvolkskirchen (unseren alten Landeskirchen) wird erwartet, dass sie sich zu einer Reichskirche zusammenschliessen, der hoffentlich auch noch einmal die katholische Kirche beitritt, bei der der Verf. eine fortschreitende Ueberwindung „des hierarchisch-politischen Prinzips durch das religiös-christliche Prinzip" wahrzunehmen meint. Schliesslich erörtert er das Verhältnis der neuen Kirche zum Staat. Er betont mit Recht, dass zwischen der Volkskirche und dem Volksstaat gewisse Beziehungen das Gegebene sind, warnt nicht ohne Grund vor Geldunterstützungen durch den Staat, erwärmt sich für einen gewissen staatlichen Zwang zur Religion, nur nicht einer bestimmten, verlangt vom Staat für die Kirche die Anerkennung als öffentliche Korporation einschliesslich des Besteuerungsrechts und bietet dafür dem Staat eine volle Demokratisierung der Kirche, ihre Zustimmung zum gegenwärtigen deutschen Geistesleben, wobei der Anschluss an das geschichtliche Christentum in erster Linie gewahrt bleibt, Aufnahme volkskirchlicher Tätigkeit, worüber sie ihm einen Rechenschaftsbericht zu erstatten hat und Verzicht auf Propaganda und Polemik. Schliesslich fordert er für die Schulen einen Religionsunterricht im Sinn der Zwickauer Thesen unter Verbot der Errichtung von Privatschulen.

So sieht die „neue Kirche" aus, die der Verf. erstrebt. Wie es gehalten werden soll, wenn sich in einer Parochie mehrere „Eigengemeinden" bilden, sagt der Verf. nicht; auch nicht, was werden soll, wenn die „Nichtorganisierten" den Pastor der Eigengemeinde ablehnen. Bezüglich der Besteuerung schwankt er, ob alle Kirchensteuern nur von den Eigengemeinden zu leisten oder auch von den Nichtorganisierten zu tragen sind. So bleibt mancherlei unklar. Auch fehlt es nicht an Momenten, die Protest hervorrufen, so die doppelte Agende, nach der der Pastor amtieren soll, so der den Altgläubigen gegenüber geübte staatliche Zwang in Sachen des Religionsunterrichts. Aber das alles sind Einzelheiten. Dass der ganze recht komplizierte Plan bei uns in Deutschland nicht durchführbar ist, ist zu wachsender Klarheit in der gegenwärtigen Volkskirchenbewegung hindurchgedrungen.

Vor dem „konfessionell" hat der Verf. augenscheinlich ein gewisses Grauen; dass man bei aller Abneigung gegen Buchstabendienst und Engherzigkeit ein konfessioneller Lutheraner sein kann, und zwar ganz einfach deshalb, weil uns im Luthertum die tiefste und gesundeste und lebensvollste Erfassung des Evangeliums von Gott geschenkt ist — dafür hat der Verf. augenscheinlich kein Verständnis.

D. Theodor Kaftan.

Hilbert, D. Gerhard (Prof. u. Konsistorialrat in Rostock), **Was ist uns unsere Kirche?** Drei Vorträge. Schwerin i. M. 1919, Fr. Bahn (32 S. 8). 80 Pf.

Dass auch der bekannte Rostocker Apologet das Wort zu den Fragen ergreift, die unser Christenvolk jetzt so tief bewegen, wird die gläubige Gemeinde, der er schon so viel geworden und gewesen ist, mit Freude und Dank begrüssen. Sie möge nun auch die von ihm in dieser Schrift dargebotene Gabe fleissig verbreiten helfen. Sie ist es wert.

Wie immer geht der Verf. in die Tiefe, ohne an Verständlichkeit zu verlieren, und dadurch wirkt er um so überzeugender. Die drei Vorträge gehören zusammen wie die Töne des Dreiklangs, sie fordern und ergänzen einander zu einem Ganzen, denn sie beantworten die dreifache Frage: Was ist uns unsere Kirche für unser persönliches Leben, für unser Volk und für unsere Jugend? Des Menschen persönliches Leben wird nur dann zur vollen, zweckentsprechenden Entfaltung kommen, wenn er in lebendiger Gemeinschaft mit Jesus Christus steht, denn dieser ist nicht nur das sittliche Ideal, sondern auch — wie die Geschichte der Kirche in der Menschheit lehrt — die stärkste sittliche Kraft. „Dadurch ist er geradezu unentbehrlich für Mensch und Menschheit", denn nur der sittliche Mensch ist ein wahrer Mensch. Wichtiger ist aber, dass Christus auch für das religiöse Leben von ausschlaggebender Bedeutung ist. Die übersinnliche Welt, der wir als Menschen uns nicht entziehen können, fordert die Religion, weist uns auf Gott hin, verhüllt ihn uns aber auch zugleich. Jesus Christus allein lebte nun nicht nur ständig in dieser übersinnlichen Welt, sondern auch mit voller Klarheit der Erkenntnis und mit der Wahrhaftigkeit seiner Persönlichkeit in und mit Gott. Nun aber ist es sichere Tatsache, dass auch andere Menschen durch ihn und in ihm Gott finden und kennen lernen. So ist Jesus Christus die volle Offenbarung des Sittlichen, d. h. das Bild des wahren Menschen, und die volle Offenbarung des Göttlichen, d. h. wahrer Gott.

Nun aber kommen wir zu Christus nur durch die Kirche trotz des Wahrheitskernes in dem Satze: Religion ist Privatsache. Denn mag auch Religion etwas rein Persönliches sein, so „verträgt doch niemand volle Einsamkeit". Auch das religiöse Leben bedarf der Gemeinschaft. Ausserdem ist das Christentum als geschichtliche Religion an die geschichtliche Gestalt Jesu Christi und damit an das Wort von Jesu Christo gebunden. Dies Wort kann aber ohne Organisation, ohne Kirchenbildung nicht verkündigt werden. Auch fordert die in Christo Jesu erfahrene Liebe Gottes kirchliche Gemeinschaft, um sich im gegenseitigen Verkehr mit Gleichgesinnten immer neu zu beleben. So kommt es zur Bildung der Kirche, die uns immer wieder zu Christo führt, in dem wir den Erlöser von unseren Sünden und den Vollender unserer Persönlichkeit finden.

Man sieht, der Verf. wandelt nicht an der Oberfläche; ebensowenig in den beiden anderen Vorträgen, die wir nicht skizzieren möchten. Wir wünschen vielmehr, dass durch die Skizzierung des ersten viele sich veranlasst fühlen, das Heftchen zu kaufen. Nicht unerwähnt aber soll bleiben, dass im zweiten mit grossem Nachdruck darauf hingewiesen wird, es müssen jetzt alle diejenigen, „die mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Mund und Hand bekennen", gesammelt werden — das alte Ideal Luthers. Auch Rez. hält dies für das einzige, was zurzeit für den „Bau" der staatsfreien Kirche möglich und nötig ist. Alles andere sind mehr oder weniger Luftschlösser. Hier aber kann eine reale Macht geschaffen werden, die sich durchsetzen wird, weil sie von der Verheissung getragen wird. Eine Organisation wird sie sich nach Bedürfnis schaffen, sei es als Volkskirche, sei es als Freikirche, jedenfalls als Bekenntniskirche. Und an dieser hängt die Zukunft jeder Kirche. Lic. Priegel-Leipzig.

Krieg und Frieden. Neue Predigten von O. Frommel, H. Kremers, G. Naumann, Fr. Niebergall, H. Steiner, M. Weiss, K. Weyrich, W. Wolff. Herausgegeben von Fr. Niebergall. Göttingen 1919, Vandenhoeck & Ruprecht (83 S. 8). 1.80.

Dieses 2. Heft in der 15. Reihe der Göttinger Predigt-Bibliothek trägt in den verschiedenen Predigten recht einheitlichen Charakter. Das zum Titel gewählte Wort ist das Thema aller Predigten; nur die von H. Steiner gehaltene, die die Zeitereignisse in das Licht der 6. Bitte des Vaterunsers stellt, enthält in dieser Hinsicht ganz selbständige Gedanken. Auch der Geist, in dem das sich aus den Worten Krieg und Frieden für christliches Denken ergebende Problem behandelt wird, ist überwiegend einheitlich. Nicht ganz übereinstimmend mit anderen Ausführungen ist es allerdings, wenn Kremers rund heraus erklärt, amerikanische Milliardäre, die sich vom Kriege mästeten, und russische Grossfürsten, die ihn heraufbeschworen hätten, wolle er nicht lieben, sie könne er nur hassen. Eher als mit dieser offenen Hassansage könnte man sich damit einverstanden erklären, dass Wolff die Frage, ob man Unverzeihliches vergeben könne — er gebraucht diesen recht anfechtbaren Ausdruck —, so beantwortet, dass er hier wenigstens nicht geradezu nein sagen will und die Frage zunächst offen lässt. Voll zustimmen kann ich nur der Weise, wie O. Frommel mit kräftiger Hassabsage — Hass ist ihm Feind alles Lebens — mit dem Blick auf das Kreuz des Herrn dazu aufruft, die Liebe in uns zu pflanzen als die höchste, reinste, göttlichste Kraft, als das Leben selbst.

Den Predigten ist jedesmal eine Anmerkung beigegeben, die darüber Auskunft gibt, wie sich die Hörerschaft der Prediger zusammengesetzt hat.

Für diese Mitteilung wie überhaupt für vieles Gute, was diese Sammlung bietet, dankbar, glaube ich doch die weitere Mitteilung über gewählte Lektionen und Gemeindelieder für unnötig erklären zu müssen.

D. August Hardeland-Uslar.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Sammelwerke u. Zeitschriften. Beiträge zur Förderung christl. Theologie. Hrsg. v. Schlatter u. Lütgert. 22. Bd. 6. Heft: Lütgert, D. Wilh., Gesetz u. Geist Eine Untersuchung zur Vorgesch. d. Galaterbr. 23. Bd. 3. u. 4. Heft: Hering, D. Herm., Samuel Ernst Timotheus Stubenrauch u. sein Neffe Friedrich Schleiermacher. Eine Geburtstagsgabe. 23. Bd. 5. Heft: Schaeder, Prof. Geh. Konsist.-R. D. Erich, Schleiermacher. Rede zur Feier seines 150. Geburtstages, geh. an der Universität Breslau. 24. Bd. 1. u. 2. Heft: Jahren, Aus vierzig, deutscher Kirchengeschichte. Briefe an E. W. Hengstenberg. 2. Folge. Hrsg. v. G. Nathanael Bonwetsch. Gütersloh, C. Bertelsmann (106 S., 124 S., 30 S., 150 S. 8). 3.60, 4 ℳ, 1.20, 4.80. — **Handbibliothek**, Praktisch-theologische. Eine Sammlung v. Leitfäden f. d. kirchl. Praxis hrsg. v. Frdr. Niebergall. 12./13. u. 23. Bd.: Anton, (Pfarrverw.) Dr. Karl, Angewandte Liturgik. Lorenz, Superint. Dr. Ottomar, Der Konfirmanden-Unterricht. 3., neubearb. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VI, 207 S., VI, 272 S. 8). 5 ℳ, 5.40.

Biographien. Thomson, Ethel H., Life and letters of William Thomson, archbishop of York. London, Jane (432 S. 8). 16 s.

Biblische Einleitungswissenschaft. Clemen, Prof. Lic. Dr. Carl, Die Entstehung des Neuen Testaments. (Sammlung Göschen. Nr. 285.) Berlin, Göschen (167 S. 8). 1.25. — **Praetorius**, Franz, Bemerkungen zum Buche Hosea. Berlin, Reuther & Reichard (V, 106 S. gr. 8). 6 ℳ. — **Testament**, Das Neue, schallanalytisch untersucht. (Sächs. Forschungsinstitute in Leipzig. Forschungsinstitut f. vergleich. Religionsgeschichte. [Neutestamentl. Abt.]). 1. Stück: Schanze, Wolfg., Der Galaterbrief. 2., verb. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs (XVI, 12 S. gr. 8). 1.25.

Exegese u. Kommentare. Schrift, Die hl., des Neuen Testaments. Uebers. u. erkl. v. Prof. Dr. Dausch usw. 20.—23. Lfg.: Dausch, Prof. Dr. Petrus, Die drei älteren Evangelien, übers. u. erkl. Mit e. Geschichte d. Neuen Testaments, v. Prof. Dr. Joseph Sickenberger. 1.—5. Taus. Steinmann, Prof. Dr. Alphons, Die Briefe an die Thessalonicher u. Galater, übers. u. erkl. 1.—5. Taus. Bonn, P. Hanstein (XV u. S. 321—548, XI, 124 S. Lex.-8). 3.60, 2.10.

Biblische Hilfswissenschaften. Wingate, Sir Andrew, Palestine, Mesopotamia and the Jews. The spiritual side of history with a synopsis of the war. London, Holness (290 S. 8). 5 s.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Macewen, Alex. R., A History of the church in Scotland. Vol. 2. 1546—1560. London & New York, Hodder & Stoughton (VIII, 199 S. 8). 7 s. 6 d. — **Rademacher**, Prof Dr. Arnold, Die religiöse Lage des heutigen gebildeten Katholiken u. ihre Forderungen. Düsseldorf, L. Schwann (67 S. kl. 8). 1.50. — **Thirlwall**, Bernard Lord Manning, People's Faith in time of Wycliff Essay. Cambridge, Cambr. Press (8). 7 s. 6 d.

Dogmatik. Gutberlet, Domkapit. Prof. Dr. Konstantin, Das hl. Sakrament d. Altares. Regensburg, Verlagsanstalt vormals G. J. Manz (IV, 261 S. gr. 8). 8 ℳ. — **Ladd**, George Trumbull, The Secret of personality. The problem of man's personal life as viewed in the light of an hypothesis of man's religious faith. London, Longmans (297 S. 8). 7 s. 6 d. — **Powell**, Rev. W., The infinite Attributes of God. London, Stockwell (247 S. 8). 6 s. — **Religion** and the war. By members of faculty of the school of religion. Ed. by E. Hershey Sneath. Oxford, Oxf. Press (8). 4 s. 6 d. — **Storr**, Vernon F., The Problem of the cross. London, Murray (142 S. 8). 5 s.

Ethik. Aiyar, P. R. Sundara, Professional Ethics. A series of lectures. With a foreword by Sir P. S. Sivaswamy Aiyar. London, Simpkin (468 S. 8). 12 s. 6 d.

Apologetik u. Polemik. Naumann, Prof. D. Gottfr., Kirche und Demokratie. Leipzig, Arwed Strauch (24 S. 8). 60 ₰. — **Riethmüller**, Stadtpfr., Die Revolution im Licht d. Evangeliums. Vortrag. Esslingen, W. Langguth (16 S. 8). 50 ₰.

Praktische Theologie. Arnold, Dr. Eberh., Die Religiosität der heut. Jugend. Ein Vortrag. Berlin, Furche-Verlag (62 S. kl. 8). 1.50.

Mission. **Otto,** Gymn.-Prof. Dr. Ernst, Hundert Jahre Missionsarbeit. Der sächs. Haupt-Missionsverein 1819—1919. Im Auftrage d. Vorstandes bearb. Dresden, C. L. Ungelenk (III, 215 S. gr. 8 m. Taf.). 2.70.

Kirchenrecht. **Hauck,** Prof. Dr. Albert, Die Trennung v. Kirche u. Staat. Ein Vortrag. 6., unveränd. Aufl. [Anast. Neudr.] Leipzig, J. C. Hinrichs (29 S. 8). 1.10.

Universitäten. **Knittermeyer,** Dr. H., Universitäts-Reform. Ein Aufruf an d. Hochschuljugend. Im Auftrag d. student. Arbeitsausschusses d. Universität Marburg vorgetragen am 22. XI. 1918. Marburg, N. G. Elwert (32 S. 8). 60 ₰.

Philosophie. **Hilty,** Prof. Dr. C[arl], Glück. 2. Tl. 51.—53. Taus. 3. Tl. 36.—38. Taus. Leipzig, J. C. Hinrichs; Frauenfeld, Huber & Co. (III, 326 S., III, 359 S. kl. 8). Je 6 ℳ. — **Oldenberg,** Herm., Vorwissenschaftliche Wissenschaft. Die Weltanschauung d. Brāhmana-Texte. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VI, 249 S. gr. 8). 10 ℳ. — **Pauli,** Priv.-Doz. Dr. R(ich)., Psychologisches Praktikum. Leitfaden f. experimentell-psycholog. Uebungen. Mit 90 Abb. u. 1 (farb.) Taf. im Text. Jena, G. Fischer (XIV, 223 S. gr. 8). 11 ℳ.

Schule und Unterricht. **Bower,** Wm. Clayton, A Survey of religious education in the local church. Cambridge Press (8) 5 s. 6 d. — **Irmer,** Rud., Der freie Lehrer im freien Volksstaat. Von komm. Dingen im deutschen Lehrerstand. Berlin, Kribe-Verlag (42 S. 8). 1.20. — **Kerrl,** Dr. Th., Bildungsideal u. Einheitsschule. Gütersloh, C. Bertelsmann (44 S. 8). 1.50.

Freimaurerei. **Schwabe,** J. C., Die Neugestaltung d. Weltmaurerei durch d. Weltkrieg. Hs. nur f. Brr. Freimaurer. Berlin, F. Wunder (88 S. gr. 8). 3 ℳ.

Judentum. **Herzl,** Thdr., Der Judenstaat. Neue Aufl. Mit e. Vorw. v. Prof. Dr. Otto Warburg. Berlin, Jüd. Verlag (88 S. gr. 8). 2 ℳ. — **Ruppin,** Dr. Arthur, Die Juden d. Gegenwart. Eine sozialwissenschaftl. Studie. 3., unveränd. Aufl. (Manuldr.) Berlin, Jüd. Verlag (VIII, 309 S. 8). 6 ℳ. — **Sokolow,** Nahun, History of Zionism, 1600—1918. With an introduction by A. J. Balfour. Selected and arranged by Israel Solomons. In 2 vols. Vol. 1. London, Longmans (365 S. 8). 21 s.

Zeitschriften.

Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. 99. Heft: J. Greven, Kleinere Studien zu Cäsarius von Heisterbach. Th. Paas, Die Prämonstratenserabtei Steinfeld vom Beginn des 15. Jahrh. bis zu ihrer Auflösung. — 100. Heft: H. Schrörs, Erzbischof Bruno von Köln. A. Fritz, Eine Schulordnung der Aachener Jesuiten vom Jahre 1720. — 102. Heft: J. Greven, Die Entstehung der Vita Engelberti des Cäsarius von Heisterbach. Kl. Löffler, Das Fraterhaus Weidenbach in Köln. Th. Paas, Ein Steinfelder Altarbild als Zeuge der Potentinuslegende. H. Schrohe, Zur Eröffnung der ersten Bonner Universität.

Oriens christianus. Neue Serie. 6. Bd., 2. Heft, 1916: I. [illegible], Zwei unedierte griechische Briefe über das Unionskonzil [illegible] Florenz. Th. Kluge, Oster- u. Pfingstfeier Jerusalems im [illegible]hundert. Uebers. nach Kekelidze mit Einl. u. Anm. von Anton Baumstark. F. Haase, Untersuchungen zur Chronik des Pseudo-Dionysios von Tell-Mahrê (Schl.). A. Baumstark, Ein frühbyzantinisches Kreuzigungsmosaik in koptischer Replik. A. Rahlfs, Zu den altabessinischen Königsinschriften.

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 48. Bd., 1918: F. Bertheau, Die Reformation des adeligen Klosters Preetz. R. Haupt, Die Peterstüre am Schleswiger Dom.

Allgemeine Evangel.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Zur gefl. Beachtung! Büchersendungen wollen **nur** an die Redaktion, **nicht** persönlich an den Herausgeber gerichtet werden. Die Redaktion befindet sich Leipzig, Liebigstrasse 2 III.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels;** Verlag von **Dörffling & Franke;** Druck von **Ackermann & Glaser,** sämtlich in Leipzig.